

Neubrand: Sie haben in Neubiberg bei München einen Friedhof gestaltet. Welche Gedanken haben Sie dabei geleitet?

von Branca: Der Friedhof ist ein Ort, an dem ich mit der existentiellen Frage an sich, dem Tod konfrontiert werde. Meine Intention ist, den Friedhof aber nicht als traurigen Ort zu sehen, sondern vielmehr als einen Ort, der Freude, Schönheit und Leben ausstrahlt. Einen Ort, zu dem man gerne hingehet und der daher die Auseinandersetzung mit diesem existentiellen Thema Tod erleichtert.

Neubrand: Aber zunächst ist doch der Friedhof ein Ort, wo man trauert.

von Branca: Ja, sicher. Aber was meint Trauern: ist der Tod das Ende oder ist der Tod eine Art Transformation. Transformation, sowohl für den Verstorbenen, der ein neues Sein beginnt, als auch für den Hinterbliebenen, der seine Beziehung zu dem Verstorbenen neu aufbaut.

Neubrand: Und das soll sich in der Gestaltung des Friedhofs widerspiegeln?

von Branca: Ja. Das kann man sichtbar oder atmosphärisch

Ein Gespräch mit Freiin Emanuela von Branca

Von Maria Neubrand

zum Ausdruck bringen. Nicht das Sich-Abschließen in eine Trauer hinein, sondern die Entwicklung der Trauer in das Leben soll unterstützt werden. Das meint gerade nicht, dass man die Trauer verdrängt, sondern durch die Auseinandersetzung mit dem Tod in sein Leben findet. Dies ist Trauerarbeit. Ein herausfordernder Prozess, der mit Schmerz und Angst verbunden ist. Mein gestalterischer Ansatz ist, diese Grundstimmung nicht noch zu verstärken, sondern dahinein Zeichen der Hoffnung und Freude zu setzen

Neubrand: Wie zeigt sich dieser Ansatz konkret in einem architektonischen Konzept?

von Branca: In der Gestaltung des Friedhofs von Neubiberg ist der Weg die Grundidee. Die Aussegnungshalle

Freiin Emanuela von Branca

geb. 1958, 1982 Diplom in Architektur an der TU München; seit 1989 Partner im Büro Alexander Freiherr von Branca, München; seit 1992 eigenes Büro; seit Juli 2008 Diözesanbaumeisterin in Paderborn.

Maria Neubrand MC

geb. 1955, seit 1975 Mitglied der Gemeinschaft der Missionarinnen Christi (MC); 1986–1999 Redaktionsmitglied der Jesuitenzeitschrift „Entschluss“; seit April 2007 Professorin für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Paderborn.

bildet ein Tor auf diesem Weg. Sie ist eine überdachte Fläche, die in einem Teilbereich durch Glaswände im Eingangsbereich und Ausgangsbereich geschlossen ist.

Neubrand: Man durchschreitet also die Aussegnungshalle und vollzieht so auch im äußerlichen Tun einen inneren Weg?

von Branca: Ja, genau. Der Bereich der Aussegnungshalle bezeichnet das Innehalten auf dem Weg, ein „Sich-Besinnen“, ein „Stehen-Bleiben“, ein „Sich-Bewusstwerden“. Von dort aus geht der Weg weiter. Man geht durch den Punkt des Abschieds, der Trauer hindurch und nicht wieder an den Ausgangspunkt zurück. Dieses „Durchgehen“, die Transformation wird räumlich nachgezeichnet.

Der Weg geht mit einem weiter, er setzt sich in einer Wasserspur fort und führt weiter auf einen Berg, auf dem ein Kreuz steht. Weg und Blick enden also nicht in der Aussegnungshalle. Die Symbole und visuellen Anregungen durch Wasser und Berg sollen es einem erleichtern, den Punkt des Verabschiedens zu durchschreiten.

Neubrand: Wofür steht das Wasser?

von Branca: Das Wasser ist ja ein sehr vielschichtiges Symbol. Wasser ist immer im Fluss und verändert sich stetig und ist daher ein archetypisches Zeichen von Veränderung und Entwicklung. Es führt vom Diesseits ins Jenseits, wie der Fluß Styx in der griechischen Mythologie. Es ist gleichzeitig auch Zeichen des Lebens und der Reinigung: das lebendige Wasser, wie es auch das Taufwasser symbolisiert.

Neubrand: Der Weg-Gedanke steht bei dem Konzept dieses Friedhofs ganz im Mittelpunkt. Man beschreitet einen Weg, geht durch ein Tor, entlang eines Wassers und zu einem Berg, auf dem ein Kreuz steht. Das christliche Symbol des Übergangs, aber auch der Endgültigkeit; vom Tod wird nichts genommen. Die jüdisch-christliche Hoffnung auf Auferweckung bringt aber zum Ausdruck, dass unser Leben nicht einfach aus ist, sondern in seiner Einmaligkeit von Gott bestätigt wird. Der Blick auf den Berg mit dem Kreuz – ein Fluchtpunkt. Der Weg-Gedanke ist ja auch ein ganz elementarer Lebensgedanke; der Lebensweg, von der Geburt bis zum Tod.

von Branca: Der Friedhof in Neubiberg ist ein Gemeindefriedhof. Daher war es mir wichtig, dass die Zeichen wie Weg, Tor, Wasser, Berg in ihrer archetypischen Kraft für jeden, auch einen Nichtchristen, wirksam und heilsam werden können.

Neubrand: Zu einer Aussegnungshalle gehören auch meist Aufbahrungsräume. Welche Idee hat Sie bei der Gestaltung dieser Räume bewegt?

von Branca: Heute stirbt man meistens nicht mehr zu Hause. Das Sterben findet an anonymen Orten statt, seien es Krankenhäuser oder Altenheime. Das ist ein weiteres Problemfeld.

Die Aufbahrungsräume bieten daher die Möglichkeit, sich individuell von jeman-

dem zu verabschieden, auch indem man an den offenen Sarg treten kann. Die Größe des Raumes ist so bemessen, dass sich auch eine kleine Gruppe versammeln kann. Für die verloren gegangene Kultur der häuslichen Aufbahrung und der darin verorteten Trauerarbeit sind neue Formen zu finden. Dies ist eine Möglichkeit. Vor den Aufbahrungsräumen erstreckt sich ein sogenannter Meditationsgarten, der bewusst zurückhaltend gestaltet ist. Einfache Kiesflächen werden von Streifen niedriger Bepflanzung, wie Lavendel und Thymian abgelöst. Duft und Farbe sprechen hier somit im besonderen Masse die Sinne an. Künstlerisch bearbeitete Platten von Nele Ströbel führen den Blick aus den Aufbahrungsräumen wie ein stetes Ein- und Ausatmen in die Weite.

Neubrand: Daher sagen Sie: Ein Friedhof soll ein Ort sein, der nicht zusätzlich traurig macht.

von Branca: Wir haben die Außenanlagen ganz bewusst so gestaltet, dass alle Sinne angesprochen sind: das Sehen, das Riechen, das Hören, das Schmecken – einfach alle Sinne, aus denen und mit denen wir leben. Mich hat es tief berührt, als ich beim Betrachten des St. Galler Klosterplans entdeckte, dass der Friedhof dort im Obstgarten lag. Ein wunderbares Bild, das wir, die Landschaftsarchitektin Gräfin Schönborn und ich, im Wettbewerb zum Friedhof umgesetzt haben. Die Gräber liegen in unserem Konzept in einfachen, mit Obstbäumen bestandenen Rasenflächen. Im Mittelpunkt der rechteckigen Grabquartiere befinden sich unterschiedlich gestaltete Bereiche für die Erdurnenbestattungen. Diese sind durch farblich abgestimmte Bepflanzungen charakterisiert. Am Rande der Gräberfelder gibt es Ruheplätze im Schatten von Walnussbäumen mit Brunnen. Diese sind, wie der Quellstein am Ende der Wasserspur, Werke von Christian Hinz. Der Friedhof ist also nicht von Tannen und dunklem Gehölz bewachsen, sondern von Obstbäumen und hellen, farbigen Blumen. Das Vergehen und das Wiederhervorbringen von Blüte und Frucht, dieses Eingebundensein in den Rhythmus von „Stirb und Werde“, macht den Obstbaum für mich zu einem wunderbaren Friedhofsbaum.

Neubrand: So ein Konzept entspricht ja sehr der christlichen Überzeugung. Der Tod wird ernst genommen, aber er ist nicht das letzte Wort. Das Leben ist stärker. Vom Aspekt der Seelsorge sind solche Ansätze sehr interessant, da sie auch das Glaubensbewusstsein stärken durch äußeres Tun, Ansehen usw. Eine Frage: Es gibt zunehmend häufiger Urnenbestattungen. Die Bereiche der Erdurnenbestattungen haben Sie gerade beschrieben. Welches Konzept war Grundlage für die Gestaltung der Urnenwand?

von Branca: Die Urnengrabstätten sollen, wie andere Grabstellen auch, ihren speziellen Ort erhalten. Die Urnenwand hat hier ganz bewusst eine zweite Funktion als überdachter Eingangsbereich zum Friedhof. Sie umfasst damit einen Raum

und steht nicht irgendwo im Freien herum, wie so oft. Auch wurden Möglichkeiten geschaffen, einen Blumenstrauß oder eine Kerze angemessen abzulegen. Ich habe nie verstanden, warum bei Urnenwänden dieses Bedürfnis meistens negiert wird. Jeder sollte seine individuelle Grabgestaltungsform finden können, auch wenn es natürlich Grenzen geben muß. Eine Friedhofsordnung sollte nicht Diktat, sondern Anregung sein.

Neubrand: Eine grundsätzliche Frage: Wozu braucht es überhaupt Friedhöfe? Welchen Sinn hat es Ihrer Meinung nach, eine Grabstelle zu markieren, ihr einen definierten Ort zu geben?

von Branca: Das ist ein sehr vielschichtiges Thema und eine Frage unserer gesellschaftlichen Verfasstheit. Das traditionelle Familiengrab war ein wichtiger Ort der Identifikation. Egal, wo man lebt, dort findet man seine letzte Ruhestätte, wenn man es wünscht. Das gibt Sicherheit und Geborgenheit. Da sich die familiären Strukturen immer stärker auflösen, stellt sich die Notwendigkeit nach neuen Antworten. Die traditionelle Form kann ja auch als Einengung empfunden werden. Sind die anonymen Bestattungen ein Ausdruck vom Wunsch nach Selbstbestimmung? Möchte ich nicht, dass jemand ohne meine Einwilligung etwas mit mir tut und sei es nur das Erinnern? Ich weiß es nicht. Sicher ist, dass viele Menschen niemanden haben, die ihr Grab pflegen könnten und es auch niemandem zumuten wollen. Viele können sich weder eine Erdbestattung noch die Grabpflege leisten. Alleine deshalb ist es wichtig, über neue Bestattungsformen nachzudenken. Die Urnenbestattung spielt in Zukunft sicher eine größere Rolle.

Wichtig erscheint mir vor diesem Hintergrund, dass es nach Ablauf der Ruhezeit einen Ort gibt, an dem zumindest die Namen der Verstorbenen vermerkt werden, sonst beginnt die Anonymität nach der Ruhezeit. Der Friedhof ist der Ort des Erinnerns. Das ist ein Aspekt der Trauerarbeit, die der Friedhof leistet. Ein weiterer ist die Grabpflege. Hier kann man „handgreiflich“ seine Verbundenheit mit dem Verstorbenen ausdrücken.

Der tägliche Weg zum Friedhof ist für viele ältere Menschen nicht nur wegen des Kontaktes zu ihren Angehörigen, sondern auch zu Anderen äußerst wichtig. Der Friedhof ist ein sozialer Ort, an dem sich Menschen treffen. Diese wichtige soziale Funktion wird meines Erachtens viel zu wenig berücksichtigt.

Neubrand: Das heißt also: Der Friedhof ist nicht nur ein Ort, wo Tote begraben sind, sondern ein Ort für Lebende.

von Branca: Ja, auf alle Fälle. Warum nicht neben dem Friedhof ein Café oder einen Altentreff ermöglichen. Ich bin mir sicher, das würde vielen, besonders alten Menschen aus ihrer Einsamkeit helfen.

Neubrand: Eine uralte kirchliche Tradition ist, dass die Friedhöfe rund um die Kirchen liegen. Die Erinnerung an den Tod ist so immer präsent, wenn Christen sich

zum Gottesdienst versammeln. Die Toten gehören zur Gemeinschaft. Daran erinnern diese Friedhöfe augenfällig. Das ist heute meist nicht mehr gegeben. Wäre das nicht eine pastorale Herausforderung, die Friedhöfe nicht eine Randexistenz führen zu lassen, sondern in ihrer Bedeutung für das Leben einer Gemeinde zu verdeutlichen?

von Branca: Das ist ein interessanter Gedanke, insbesondere bei der Suche nach neuen Formen. Ich denke gerade an die Kolumbarien, die zur Zeit in teilprofanierten Kirchen eingerichtet werden, wie zum Beispiel in Aachen und Erfurt. Vielleicht ist es gerade dieser Aspekt, der diese Idee so faszinierend macht. Es ist im Grunde eine Neuinterpretation dieses alten Schemas.

Neubrand: Dadurch würde auch nochmals verdeutlicht, dass durch Friedhöfe, wie auch immer gestaltet, der Tod präsent wird, nicht um ihn zu verherrlichen, sondern um im Tod den Ort zu sehen, der zum Leben gehört.

von Branca: Das zeigen diese alten Friedhöfe. Man ist augenfällig eingebunden in eine unendliche Kette von Menschen, die waren und kommen werden. Das heißt aber nicht, dass man nur ein kleines Rädchen ist, sondern vielmehr, dass man in dieser Kette ganz unverwechselbar ist. Beides gehört zusammen: dieses Herausgerufensein in seiner Einmaligkeit und gleichzeitig das Eingebundensein in eine ganz lange Kette. Diese Erkenntnis scheint vielleicht unmodern, ist aber heute durch Globalisierung und Mobilisierung wichtiger denn je.

Neubrand: Was für eine Bedeutung haben Friedhöfe in unserer gegenwärtigen Gesellschaft, die immer weniger christlich geprägt ist?

von Branca: Der Friedhof ist für mich ein identitätsstiftender Ort, der mir Sicherheit und Geborgenheit gibt, ein Ort, der mich in meine Familien- und Gesellschaftsstrukturen einbindet, ein Ort der Trauerarbeit und Treffpunkt von Menschen in ähnlicher Situation – und damit ein Ort, der Trauer ins Leben transformieren hilft. Der Friedhof ist somit auch ein Ort für die Lebenden. ■

KURZ NOTIERT

Bilder zum Friedhof in Neubiberg finden Sie auf der Homepage der Lebendigen Seelsorge unter www.lebendige-seelsorge.de